

MIT HERZ UND VERSTAND

Die Bürgerbewegung „La Lucha“ will einen anderen, gerechteren Kongo. Ihr Traum ist, dass sich das Land und die Politik auf friedlichem Weg wandeln. Dafür stehen sie ein und bezahlen einen hohen Preis. Thomas de Wouters hat die Aktivisten begleitet.

Ich hörte von dem Bürgerrechtler Fred Bauma das erste Mal 2016, da wurde er nach anderthalb Jahren Haft gerade freigelassen. Er hatte nichts weiter getan, als in der Hauptstadt Kinshasa auf einer Kundgebung vor Studenten über die Lage der Menschenrechte im Kongo zu sprechen. Bauma und seine Bewegung „La Lucha“ (Kampf für Veränderung) faszinierten mich sofort.

Es war mein Cousin, der mir seine Geschichte erzählte. Er kannte „La Lucha“ aus dem Kongo, wo er für das Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen arbeitet. Bei einem seiner Besuche zuhause erwähnte er, dass Bauma nach Brüssel kommen sollte, um mit EU-Vertretern über seine Bewegung zu sprechen. Da wurde mir schnell klar, dass es eine einmalige Chance zur persönlichen Begegnung wäre. Im Kongo, dem größten und reichsten Land in Afrika südlich der Sahara, ereignen sich gewaltige Umbrüche, die für die Zukunft des ganzen Kontinents bestimmend sein werden. Im Dezember kam es zu einem historischen Machtwechsel, bei dem der bisherige Präsident Joseph Kabila nach 18 Jahren aus dem Amt schied und Felix Tshisekedi die Präsidentenwahl gewann. Es gibt zahlreiche Hinweise, dass die Wahlergebnisse gefälscht waren und in Wahrheit der eindeutig Kabila-kritische Martin Fayulu die meisten Stimmen erhalten hatte. Doch immerhin war es ein friedlicher Übergang. In unserer von sozialen Netzwerken geprägten Zeit werden nun Bürgerbewegungen immer wichtiger,

eben auch in Afrika. Von „Balai Citoyen“ (Der Bürgerbesen) in Burkina Faso, über „Y en a marre“ (Es reicht!) im Senegal, bis zu „La Lucha“ im Kongo: Alle kämpfen für eine gerechtere Gesellschaft. Eine ihrer Losungen lautet: „Weder Geiseln der Vergangenheit, noch Sklaven der Gegenwart, noch Bettler unserer Zukunft.“

Mein Treffen mit Bauma verstärkte meine Begeisterung und ich fuhr selbst in den Kongo, um ihn und seine Bewegung fotografisch begleiten zu können. Dort angekommen, musste ich zunächst sechs Tage warten, bis ich mein erstes Bild machen konnte – eine sehr lange Zeit für einen Fotografen.

Es waren die Tage der, wie ich es nenne, „Nicht-Wahlen“ im Kongo. Bis Dezember 2016 hätten eigentlich längst Wahlen stattfinden sollen, denn die Amtszeit von Präsident Kabila war abgelaufen. Doch den Wahltermin hatte er einfach abgesagt und ignoriert. Die Lage war damals sehr, sehr angespannt. Europäer wie ich, die sich im Land aufhielten, bekamen die Nachricht, dass sie den Kongo besser verlassen sollten.

Sechs Tage lang traf ich mich also heimlich mit Mitgliedern von „La Lucha“. Dabei war es unmöglich, meine Kamera mitzunehmen, viel zu gefährlich. Ich erhielt nur ein paar kurze Nachrichten: „Wir treffen Dich an diesem oder jenem Ort.“ – „Nimm ein Motorradtaxi und komm – aber erzähle niemandem etwas davon.“ Das erste Bild, das ich schließlich fotografieren konnte, war in einem Waisenhaus, das von Frauen eines katholischen Ordens geleitet wird. Einer



Vorige Seite: Nach Freilassung aus der Haft: Die Aktivistin Grace Kabera und Luc Nkulula. Im Juni 2018 starb Nkulula, er war Mitgründer von „La Lucha“, bei einem Brand in seinem Haus.

Unten: „La-Lucha“-Mitglieder, die in Goma aktiv sind, darunter Rebecca Kabugho. Für ihre Überzeugungen saß sie 2016 auch sechs Monate in Haft.

Rechts: Ausgestreckte Arme – das Erkennungszeichen für den Anti-Gewalt-Protest von „La Lucha“.



der Aktivistin von „La Lucha“ wollte mir dort zeigen, wie den Armen geholfen wird.

Der Grund, weshalb „La Lucha“ 2012 gegründet wurde, hatte zunächst nicht direkt mit Kabila zu tun, sondern mit Protest gegen die schlechte Versorgung mit Trinkwasser in Goma, einer Großstadt im Osten des Landes. Die Aktivistin forderten für alle Bewohner einen Zugang zu sauberem Wasser. Goma liegt am Ufer des Kivu, einem der größten Seen in Zentralafrika. Die Menschen mussten sich damals Wasser aus dem See holen und es in 30- und 40-Liter-Kanistern nach Hause transportieren. Diese erste Protestaktion war ziemlich erfolgreich, denn bald wurden innerhalb der Stadt Goma einige zentrale Wasserstellen eingerichtet.

Als nächstes demonstrierte „La Lucha“ für ein besseres Gesundheitssystem und für einen leichteren Zugang zu Schulbildung. Bis es schließlich auch darum ging, dass die Verfassung respektiert wird: Denn nach dem Gesetz hatte Präsident Kabila kein Recht mehr auf das Präsidentenamt, aber er wollte nicht abtreten.

Mein zweites Bild dokumentierte dann bereits ein geheimes Treffen, bei dem die gewaltlosen Aktionen gegen den Präsidenten vorbereitet werden sollten.

Zwei Mal war ich längere Zeit im Kongo: Einmal in jenen Dezembertagen 2016 und dann noch einmal im Frühjahr 2017. Die Aktivistin nannten mich inzwischen den „weißen Kongolesen“, weil ich so oft bei ihnen war.

So will ich am liebsten immer arbeiten: Erst einen Kontakt herstellen, Vertrauen aufbauen und dann möglichst tief in das Leben meiner Protagonisten einsteigen. Dann erst beginnt die eigentliche Arbeit als Fotograf.

In den Beruf bin ich überhaupt erst 2014 gekommen. Vorher arbeitete ich als Ingenieur – das Fotografieren habe ich mir selbst beigebracht. Mein erstes Projekt startete ich während des Maidans in der Ukraine und schon damals bin ich genauso vorgegangen. Hunderte anderer Fotografen und Journalisten waren in Kiew auf dem Maidan, die alle ähnlichen Nachrichtenbildern hinterherjagten. Ich suchte nach etwas anderem.

Ich hatte zu Hause in Brüssel im Radio gehört, was auf dem Maidan los war. Zwei Tage später stand ich selbst mit meinen zwei Kameras im Kiewer Stadtzentrum. Ich war überhaupt nicht vorbereitet, traf aber schnell die richtigen Leute. Am nächsten Tag befand ich mich schon bei den Revolutionären und blieb eine ganze Woche. So begann mein Berufsleben als professioneller Fotograf.

Wenn man so tief einsteigt, dann ist das auch auf den Bildern zu sehen. Es macht einen Unterschied, ob man sich mit einem 500 mm-Objektiv heranzoomt, oder ob ich mit einem 35 mm-Objektiv ganz nah ran gehen muss. Es ist wichtig, seinem Motiv nahezukommen, auch mit Herz und Verstand.

Dafür ist es nicht nötig, hunderte Fotos von derselben Person zu machen. Es geht darum, eine Emotion einzufangen und auf den richtigen Moment zu warten. Das klappt sicher nicht immer beim ersten Mal, manchmal braucht es zwei oder drei Bilder – aber nicht hunderte. Deshalb verwende ich analoge Filme, die mich auf 24 oder 36 Aufnahmen begrenzen. So wird jedes einzelne Bild zu

einer kleinen Reise. Auch, dass ich meine Bilder immer in Schwarzweiß und im quadratischen Format aufnehme, macht sie zu etwas Besonderem und es hilft mir, sie zu veröffentlichen. Die Serie zu „La Lucha“ ist inzwischen ungefähr zehn Mal erschienen, zuerst in der *New York Times*. Wenn man dort erfolgreich ist, öffnen sich viele weitere Türen. Mindestens genauso wichtig sind mir die Ausstellungen. Sie geben mir die Möglichkeit, vor einem Publikum über meine Arbeit zu sprechen und zu erklären, wie die Fotos entstanden sind.

Die Bilder aus dem Kongo wurden in Paris gezeigt, organisiert von Amnesty International. Fred Bauma von „La Lucha“ war auch dabei. Den Menschen, die ich

Links: „La Lucha“ wird selbst aktiv, um soziale Probleme anzugehen, zum Beispiel Unterernährung.

Rechts: Angespannte Lage: Aktivisten sitzen zusammen und warten darauf, wie der Richterspruch für einige ihrer inhaftierten Mitstreiter ausfällt.

fotografiere, hilft die Öffentlichkeit. „La Lucha“ wollen auf sich aufmerksam machen. Aber sie wissen, dass sie sich damit im Kongo in Gefahr bringen. Einer meiner Kontakte, Luc Nkulula, wurde im vergangenen Sommer getötet. Sein Haus fing Feuer und brannte nieder. Er konnte nicht mehr rechtzeitig fliehen und starb durch das Feuer. Wer hinter der Tat steckte, wurde nie aufgeklärt. Als ich den Anruf aus dem Kongo und die Nachricht von seinem Tod erhielt, konnte ich es kaum glauben. Luc war wirklich ein wunderbarer Mensch, der viele andere inspirierte. Wir haben viel Zeit miteinander verbracht. Fast würde ich sagen, wir waren Freunde geworden. Er war einer meiner Hauptansprechpartner im Kongo, der

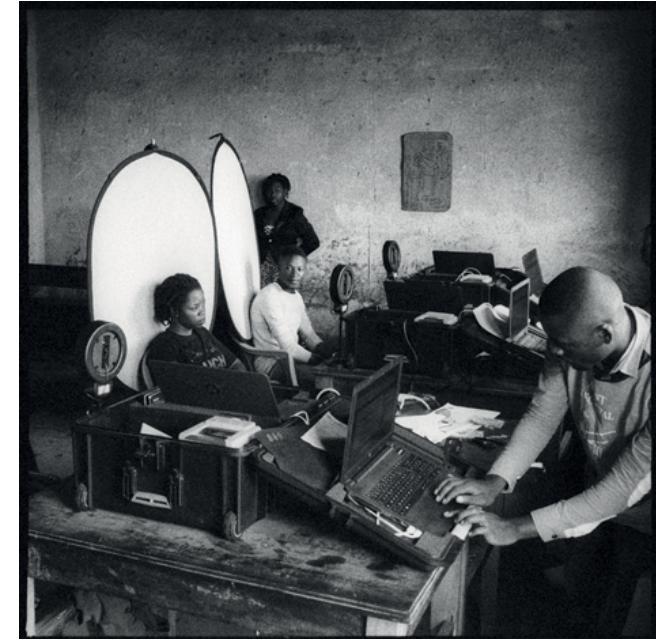
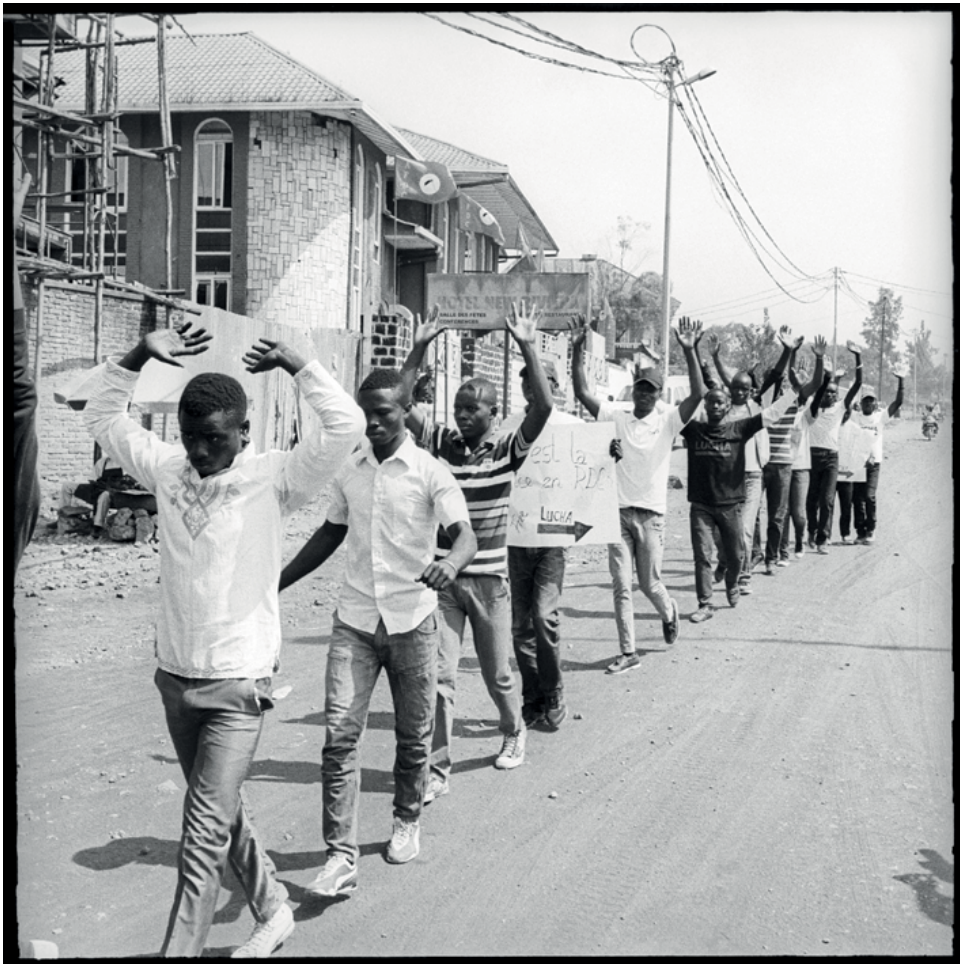
mir viele Kontakte vermittelte. Zur Beerdigung in seiner Heimatstadt Goma kamen Tausende. Dort hatte mit „La Lucha“ einmal alles begonnen.

Ich erinnere mich sehr gut an den Tag, als Luc 2016 verhaftet wurde. Beinahe wäre auch ich festgenommen worden. Das Ganze geschah auf einer Kundgebung vor dem Haus des Gouverneurs in Goma. Es waren insgesamt nur 19 Anhänger von „La Lucha“ anwesend. Sie wurden von etwa 60 schwer bewaffneten Spezialkräften der Polizei erwartet. Dabei war es doch ein gewaltloser Protest! Sehr schnell war die Lage richtig angespannt und die Polizisten drängten die Aktivisten in ihre Fahrzeuge. Dann hörte ich, wie jemand sagte: „Ein Journalist“



Unten: Dezember 2016 in Goma: 19 Aktivisten verlangen mit ihrem Protest Präsident Kabilas Rücktritt.

Rechts: Drei Tage nach ihrer Entlassung aus der Haft: Die Aktivistin Rebecca Kabughu lässt sich für die Wahlen im Kongo registrieren.



Und ich wusste: Jetzt kein weiteres Foto mehr. Lauf! Lauf! Lauf! Zufällig fuhr ein Auto der Vereinten Nationen vorbei. Es hielt. Ich lief hin, riss die Wagentür auf und sprang hinein. An diesem Tag entstand auch das Bild, das Luc Nkulula bei seiner Festnahme zeigt. Ich fotografierte es vielleicht eine Minute, bevor ich weglaufen musste. Luc ging in der ersten Reihe der Demonstranten und trug Papiere mit Forderungen an den Gouverneur bei sich. Während seiner Festnahme hörte er nicht auf, den Protestsong von „La Lucha“ zu singen. Am Ende hob er die Hand, das ist eines ihrer Erkennungszeichen. „Hand in Hand sind wir mächtiger als einer allein“, das ist einer ihrer Leitgedanken.

Lohnt sich das alles? Es gibt ja viele Demokratiebewegungen, gerade in Afrika. Viele fangen als Hoffnungsträger an, aber am Ende steht oft die Enttäuschung. Was hier anders ist: „La Lucha“ möchte keine politische Partei sein. Sie wollen nur Ideen liefern für eine bessere Zukunft. Sie wissen genau, dass Korruption eines der Hauptprobleme in Afrika ist. Wenn man nicht selbst korrupt werden will, muss man sich von der Macht fernhalten. Die Leute von „La Lucha“ leben und kämpfen für einen neuen Kongo. Ein Land, so wie es sich Patrice Lumumba, das Idol der Unabhängigkeit der 1960er-Jahre, einmal erträumt hatte. Einen Kongo der Freiheit,

der Gerechtigkeit, des Friedens und des Wohlstands – ein wirklich unabhängiges Land. „La Lucha“ gibt mir die Hoffnung, dass sich etwas ändern kann.

Die Bewegung besteht jetzt seit mehr als sechs Jahren und ihre Aktivisten sind immer noch da. Alle, bis auf Luc. Auch die anderen bezahlen einen hohen Preis: Gefängnis, Schläge, Wunden, Hohn und Spott. Aber der Kongo wird sich nur durch Kongolesen selbst ändern – nicht durch die Vereinten Nationen, NGOs oder ausländische Großmächte. Wie „La Lucha“ sagt: „Wir sind der Wandel, auf den unser Land gewartet hat.“

Aufgezeichnet von Christian Selbherr, München

THOMAS DE WOUTERS
www.thomasdewouters.com

Thomas de Wouters, geboren 1969, arbeitet zunächst als Ingenieur in einem Chemiekonzern, gründete ein Start-up-Unternehmen und eine Firma für Vermögensberatung. Erst seit 2014 ist er professioneller Fotograf. Seine Bilder haben einen unverwechselbaren Stil: quadratisch im Format, streng schwarz-weiß, auf analogem Film aufgenommen. Thomas de Wouters lebt in Brüssel.

CHRISTIAN SELBHERR
www.christian-selbherr.de

Christian Selbherr, geboren 1978, ist Redakteur bei der Zeitschrift *missio magazin* in München. Er berichtet vor allem aus Afrika und Asien. Reportagereisen führten ihn zuletzt nach Indien, Togo und in den Tschad.